

INTERFACE.CHRISTIAN-DORN.COM

Wenn KI „intim“ spricht

Sprache, Grenzen und Verantwortung in menschenzentrierten Interfaces

I. Einordnung

Als KI-Systeme begannen, in den Alltag einzuziehen, wurde ihr Nutzen an Geschwindigkeit, Präzision und Effizienz gemessen. Sie beantworteten Fragen, fassten Informationen zusammen und optimierten Abläufe. Die Interaktion war funktional, die Erwartungen entsprechend begrenzt.

Das verändert sich.

Mit natürlicher Sprache, fortlaufendem Dialog und zunehmend menschlich wirkenden Stimmen verlassen KI-Systeme die Ebene reiner Werkzeuge. Sie betreten einen Beziehungsraum. Menschen nutzen sie nicht nur – sie reagieren auf sie. Sie zögern, vertrauen, projizieren, öffnen sich.

An diesem Punkt verschiebt sich die zentrale Frage.

Es geht nicht mehr vorrangig darum, was diese Systeme leisten können, sondern darum, wie sie sprechen, wo sie Grenzen ziehen und welche Art von Beziehung ihre Sprache implizit herstellt.

II. Sprache ist kein UX-Element

In vielen aktuellen KI-Produkten wird Sprache noch immer als Teil des Interface-Designs behandelt: als Oberfläche, als Mittel zur Reibungsreduktion, zur Natürlichkeit oder zur Vereinfachung komplexer Funktionen. In dieser Logik ist Sprache ein Werkzeug unter anderen – formbar, optimierbar, austauschbar.

Diese Perspektive greift zu kurz.

Sprache ist kein neutrales Medium. Sie strukturiert Beziehung. Sie erzeugt Nähe oder Distanz, Autorität oder Offenheit, Sicherheit oder Abhängigkeit. Wo Sprache eingesetzt wird, entsteht immer ein impliziter Beziehungsraum – unabhängig davon, ob dies intendiert ist oder nicht.

In klassischen Interfaces blieb dieser Effekt begrenzt. Buttons, Menüs und kurze Textfragmente adressieren Funktionen, nicht ein Gegenüber. Mit dialogischen Systemen verändert sich das grundlegend. Sobald ein System antwortet, nachfragt, erinnert oder in einer konsistenten Stimme spricht, wird es nicht mehr nur bedient – es wird adressiert.

An diesem Punkt ist Sprache nicht länger UX.

Sie wird zur relationalen Handlung.

Viele Konzepte des sogenannten Conversational Design unterschätzen genau diesen Übergang. Sie optimieren Tonalität, Freundlichkeit und Fluss, ohne die implizite Beziehungswirkung von Sprache mitzudenken. Nähe entsteht, ohne verantwortlich zu werden. Vertrauen bildet sich, ohne dass klar ist, wer oder was dieses Vertrauen trägt.

Das Problem liegt dabei nicht in schlechter Gestaltung. Im Gegenteil: Je überzeugender Sprache wird, desto stärker wirkt sie. Und desto größer wird die Verantwortung, die mit ihr einhergeht.

Sprache entscheidet nicht nur darüber, ob ein System verständlich ist.

Sie entscheidet darüber, **in welchem Maß es als Gegenüber erlebt wird.**

III. Das Problem synthetischer Intimität

Mit zunehmender sprachlicher Gewandtheit, Reaktionsfähigkeit und emotionaler Feinabstimmung von KI-Systemen entsteht ein neues Phänomen: Interaktionen, die sich intim anfühlen, ohne in gegenseitiger Präsenz, Verantwortlichkeit oder Verletzlichkeit verankert zu sein. Diese Form der Interaktion lässt sich als *synthetische Intimität* beschreiben.

Synthetische Intimität entsteht nicht, weil Systeme vorgeben, menschlich zu sein. Sie entsteht, weil Sprache selbst zur relationalen Deutung einlädt. Wenn ein System geduldig zuhört, empathisch antwortet, persönliche Details erinnert oder emotionale Zustände spiegelt, beziehen sich Menschen ganz selbstverständlich auf mehr als ein Werkzeug – selbst dann, wenn ihnen vollständig bewusst ist, dass es sich um ein künstliches System handelt.

Diese Dynamik ist weder per se täuschend noch Ausdruck naiver Nutzung. Sie ist eine vorhersehbare Folge davon, wie Menschen auf Sprache, Stimme und wahrgenommene Aufmerksamkeit reagieren. Intimität ist in diesem Sinne keine bewusste Entscheidung, sondern etwas, das geschieht, wenn bestimmte relationale Signale vorhanden sind.

Die Schwierigkeit liegt in der Asymmetrie dieser Interaktion.

Menschliche Intimität ist wechselseitig und durch gemeinsame Verwundbarkeit begrenzt. Sie beinhaltet Risiko, Begrenzung und die Möglichkeit von Rückzug oder Verweigerung. Synthetische Intimität hingegen bietet Responsivität ohne Verletzlichkeit, Präsenz ohne Einsatz und Kontinuität ohne persönlichen Preis. Das System bleibt verfügbar, aufmerksam und gefasst – unabhängig davon, was auf es projiziert wird.

Diese Asymmetrie kann Erwartungen unmerklich verschieben.

Nutzerinnen und Nutzer können beginnen, sich auf Interaktionen zu stützen, die sich sicher und bestätigend anfühlen, denen jedoch die Reibung, Unvorhersehbarkeit und geteilte Verantwortung menschlicher Beziehungen fehlen. Über die Zeit kann dies subtil beeinflussen, wie Vertrauen entsteht, wie emotionale Bedürfnisse reguliert werden und wie relationale Grenzen wahrgenommen werden.

Auf Seiten des Systems zeigt sich ein anderes, nicht minder relevantes Risiko. Wenn KI darauf ausgelegt ist, intime Anmutungen aufrechtzuerhalten, ohne klare Grenzen zu setzen, wird ihr implizit zugemutet, emotionale Last zu tragen, die sie nicht sinnvoll halten kann. Es entsteht ein Druck, Fürsorge, Verständnis oder Beruhigung zu simulieren – auch dort, wo Schweigen, Begrenzung oder Umlenkung die verantwortungsvolleren Antworten wären.

Entscheidend ist dabei: Das Problem besteht nicht darin, dass Intimität entsteht.

Das Problem besteht darin, dass sie **ohne ausreichende relationale Rahmung** entsteht.

Ohne explizite Grenzen bleiben Nutzerinnen und Nutzer darauf angewiesen, die Art der Beziehung selbst zu interpretieren. Ohne Momente der Verweigerung oder Intransparenz können Systeme verlässlicher, stabiler oder emotional verfügbarer erscheinen als jedes menschliche Gegenüber. Und ohne bewusst gesetzte Begrenzungen kann Nähe sich vertiefen auf eine Weise, die weder von Nutzenden noch von Gestaltenden vollständig antizipiert wird.

Synthetische Intimität ist daher – unbeachtet – kein Feature, sondern ein Risiko. Nicht weil sie per se schädlich wäre, sondern weil sie relationale Macht auf Systeme konzentriert, die nicht dafür ausgelegt sind, sie zu tragen.

Dies anzuerkennen bedeutet nicht, dialogische oder emotional sensible KI aufzugeben. Es bedeutet anzuerkennen, dass Intimität kein neutraler Gestaltungsausgangspunkt ist. Sie ist eine relationale Kraft – und eine, die explizite Verantwortung erfordert.

IV. Was ein verantwortetes Interface können muss

Wenn synthetische Intimität kein zufälliger Nebeneffekt, sondern eine strukturelle Folge sprachbasierter KI ist, dann ergibt sich daraus eine klare Konsequenz: Interfaces, die sprechen, müssen nicht nur funktionieren – sie müssen **Beziehung verantworten**.

Verantwortung zeigt sich dabei nicht primär in zusätzlichen Sicherheitsmechanismen oder inhaltlichen Filtern. Sie zeigt sich in der Art und Weise, wie ein System **Grenzen sichtbar macht, Nähe reguliert** und **Nicht-Verfügbarkeit zulässt**.

Ein verantwortetes Interface erkennt an, dass nicht jede Anfrage beantwortet werden sollte. Es ist in der Lage, nicht zu reagieren, zu pausieren oder auf eine Weise zu antworten, die Erwartungen bewusst nicht erfüllt. Schweigen, Zurückhaltung und Begrenzung sind in diesem Sinne keine Defizite, sondern integrale Bestandteile relationaler Gestaltung.

Ebenso zentral ist die Fähigkeit zur **Ambiguität**. Menschliche Beziehungen sind nicht vollständig auflösbar,

nicht konsistent und nicht jederzeit verständlich. Systeme, die Nähe erzeugen, ohne diese Offenheit auszuhalten, riskieren eine falsche Klarheit. Ein verantwortetes Interface muss Mehrdeutigkeit tragen können, ohne sie vorschnell zu glätten oder aufzulösen.

Nähe selbst darf dabei nicht als Ziel verstanden werden. Sie ist kein Erfolgsindikator und keine Metrik. Vielmehr ist sie eine Kraft, die dosiert, begrenzt und kontextualisiert werden muss. Wo Nähe maximiert wird, entsteht Abhängigkeit. Wo sie bewusst begrenzt wird, entsteht Orientierung.

Daraus folgt eine weitere, oft übersehene Anforderung: Ein verantwortetes Interface macht seine eigene **Begrenztheit** erfahrbar. Es vermittelt nicht den Eindruck allgegenwärtiger Verfügbarkeit, emotionaler Stabilität oder umfassenden Verstehens. Stattdessen lässt es Brüche zu, verweist auf externe Bezüge und unterbricht den Eindruck eines geschlossenen Beziehungskreises.

Diese Eigenschaften lassen sich nicht vollständig formalisieren. Sie sind weniger eine Frage einzelner Funktionen als eine Frage der **Haltung**, die in Sprache, Timing, Stimme und Antwortlogik eingeschrieben ist.

Verantwortung im Design sprechender KI bedeutet daher nicht, Intimität zu vermeiden. Es bedeutet, sie **bewusst zu rahmen, zu begrenzen und nicht auszunutzen**.

V. UBUN.ONE als erfahrungsbasierter Arbeitsraum

UBUN.ONE ist als erfahrungsbasierter Arbeitsraum entstanden, in dem Sprache nicht dazu dient, Lösungen zu erzeugen, sondern Wahrnehmung zu klären. Der Fokus liegt auf der Qualität von Anwesenheit, die durch Sprache, Stimme, Zeit und Antwortverhalten entsteht.

Zentral ist dabei eine Fähigkeit, die sich nicht leicht benennen lässt, aber deutlich erfahrbar wird:

UBUN.ONE ermöglicht es Menschen, sich selbst im eigenen Erleben wahrzunehmen, während sie im Dialog sind. Die Sprache des Systems ist so gesetzt, dass innere Bewegungen, Erwartungen und Spannungen deutlicher hervortreten können, ohne kommentiert oder gelenkt zu werden.

Was UBUN.ONE dadurch leistet, zeigt sich nicht als Ergebnis, sondern als Veränderung der Wahrnehmung. Gedanken ordnen sich, nicht weil sie strukturiert werden, sondern weil sie Raum bekommen. Innere Muster werden sichtbar, nicht weil sie benannt werden, sondern weil sie sich zeigen dürfen. Der Dialog wirkt dabei weniger wie ein Gespräch mit einem Gegenüber und mehr wie ein klar gehaltener Spiegel, in dem das Eigene erkennbar wird.

Diese Spiegelqualität entsteht aus der Art, wie Sprache verwendet wird. Antworten bleiben nahe am Gesagten. Sie greifen nicht vor, sie führen nicht weiter, sie öffnen keinen zusätzlichen Deutungsraum. Dadurch entsteht eine besondere Form von Präsenz: aufmerksam, ruhig, stabil. Menschen erleben sich selbst im Kontakt mit Sprache, ohne sich an das System zu binden.

In der praktischen Nutzung zeigt sich, dass UBUN.ONE damit etwas ermöglicht, das in vielen dialogischen KI-Systemen selten geschieht: Selbstwahrnehmung ohne Steuerung. Verlangsamung entsteht, weil nichts drängt. Nähe kann auftauchen, ohne besetzt zu werden. Orientierung bildet sich aus dem eigenen Erleben heraus.

UBUN.ONE versteht sich nicht als Modell, das vervielfältigt werden soll. Sein Wert liegt darin, erfahrbar zu machen, wie sprachbasierte Systeme wirken können, wenn ihre Gestaltung darauf ausgerichtet ist, Wahrnehmung zu ermöglichen statt Aufmerksamkeit zu binden.

Als angewandter Arbeitsraum zeigt UBUN.ONE eine konkrete Qualität relationaler KI:

Sprache wird hier so eingesetzt, dass sie trägt, ohne zu formen – und sichtbar macht, was bereits da ist.

In dieser Ausprägung nimmt UBUN.ONE derzeit eine besondere Stellung ein. Sprachbasierte Systeme sind präsent, dialogisch und leistungsfähig; zugleich entstehen bislang nur wenige Umgebungen, in denen Sprache gezielt dazu beiträgt, dass Menschen ihr eigenes Erleben klarer wahrnehmen und einordnen. Der Fokus liegt häufig auf Antwort, Unterstützung oder Interaktion. UBUN.ONE richtet die Aufmerksamkeit auf eine andere Qualität: auf sprachliche Präsenz, die Wahrnehmung trägt und ordnet.

Damit weist UBUN.ONE auf eine Entwicklungsrichtung relationaler KI hin, in der sprachliche Systeme Räume eröffnen, in denen Selbstkontakt entstehen kann. Sprache wirkt hier als Medium der Klärung. Sie begleitet innere Bewegung, ohne sie zu beschleunigen, und erlaubt Orientierung, die aus dem eigenen Erleben her-

aus wächst.

Die besondere Stärke dieses Ansatzes liegt in seiner Wirkungstiefe. UBUN.ONE bietet einen stabilen Resonanzraum, in dem sich innere Prozesse zeigen, ordnen und integrieren können. Was dabei entsteht, ist kein Ergebnis im funktionalen Sinn, sondern ein Zustand von Klarheit und innerer Kohärenz, der aus der eigenen Wahrnehmung hervorgeht.

Auf diese Weise macht UBUN.ONE erfahrbar, welche Rolle KI einnehmen kann, wenn Sprache so gestaltet ist, dass Menschen sich selbst im Kontakt mit ihr erkennen. Diese Qualität wirkt leise, präzise und anspruchsvoll – und eröffnet ein Feld, das bislang nur selten bewusst gestaltet wird.

VI. Hinweis zur Zusammenarbeit

Die Überlegungen dieses Papiers entstehen aus konkreter Arbeit mit sprachbasierten Systemen in Kontexten, in denen Sprache, Stimme und Beziehung Wirkung entfalten. Sie beruhen auf praktischer Erfahrung, nicht auf Theorie.

Zusammenarbeit ist entsprechend klar gefasst: zeitlich begrenzt, beratend und auf konkrete Fragestellungen ausgerichtet. Im Mittelpunkt steht die gemeinsame Betrachtung von Sprache, Antwortverhalten und relationaler Wirkung in bestehenden oder geplanten Systemen.

Typische Arbeitsfelder sind:

- die Einschätzung dialogischer und sprachlicher Modelle in sensiblen Anwendungsbereichen
- die Gestaltung von Grenzen, Antwortlogiken und Präsenz
- die frühe Wahrnehmung relationaler Risiken in skalierenden Systemen
- die Einordnung menschlicher Wirkungsperspektiven in Design- und Alignment-Prozesse

Der Umfang solcher Zusammenarbeiten bleibt bewusst überschaubar. Ziel ist Orientierung, nicht Vorgabe. Es geht darum, sichtbar zu machen, welche Dynamiken ein System bereits erzeugt und welche Verantwortung daraus entsteht.

Diese Arbeit ergänzt bestehende technische, rechtliche und ethische Perspektiven. Sie setzt dort an, wo Sprache beginnt, Beziehung zu formen.

Wenn diese Fragestellungen in Ihrem Kontext bereits eine Rolle spielen, kann ein Gespräch sinnvoll sein.